

Besprechungen

Freiheit und Wohlstand

Markus Krall hat in zahlreichen Publikationen und Vorträgen eine gesellschaftliche Krise prognostiziert. Sein neuestes Werk

Markus Krall: Die Bürgerliche Revolution. Wie wir unsere Freiheit und unseren Wohlstand erhalten. LangenMüller Verlag, Stuttgart 2020, 272 S.

setzt die Gedanken zur Krise bereits voraus. Er zeichnet Strategien für eine Neuordnung nach der Krise. Er geht davon aus, daß die Gesellschaft vor die Wahl gestellt werden wird, weiter auf staatsdirigistische Konzepte zu vertrauen oder zu marktwirtschaftlichen Prinzipien im Sinne des Ordoliberalismus zurückzukehren.

Krall läßt sich von zwei intellektuellen Strömungen inspirieren: Erstens vom christlich-jüdisch-abendländischen Denken und zweitens von der sog. Österreichischen Schule der (National-) Ökonomie. Sein Werk ist eine große Synthese von traditionell-christlichen Denkansätzen mit aktuellen wirtschaftlichen und politischen Fragen.

Im ersten Teil des Buches werden vorrangig die verschiedenen gesellschaftlichen Problembereiche identifiziert. Er sieht die zentralen gesellschaftlichen Institutionen (z.B. Politik, Medien, Bildungssystem) von einem kulturmarxistischen Denken infiltriert. Dabei werden auch die beiden christlichen Großkirchen einer deutlichen Kritik unterzogen, weil hier eine Übernahme der kulturmarxistischen Positionen stattfindet, und dies in offenem Gegensatz zur christ-

lichen Tradition. Der zweite Teil des Buches geht darauf ein, wie diese gesellschaftlichen Probleme gelöst werden können. Dabei wird die sich anbahnende Krise als Chance interpretiert: Die Leistungsträger der Gesellschaft sollen zum Widerstand motiviert werden und zwar explizit nicht durch eine Partei, sondern durch eine außerparlamentarische Bürgerbewegung.

Krall setzt auf die Mittel der Vernetzung, der Rückeroberung der Meinungsführerschaft durch eine mediale Gegenmacht, durch Bildungsprogramme sowie durch Aktionen des zivilen Ungehorsams. Er formuliert zudem ein marktwirtschaftliches 100-Tage-Programm.

Das Buch ist in einem populärwissenschaftlichen Stil verfaßt. *Krall* verwendet bewußt eine scharfe Sprache. Die Thesen werden durch viele Literatur- und Internetverweise belegt. Man darf jedoch keine Abhandlung mit wissenschaftlichem Anspruch erwarten, sondern ein Buch, das auch emotional aufrütteln will.

Das Buch wurde vor dem großen Einschnitt durch die Coronapandemie verfaßt. Das Coronavirus ist ein besonders schwerer „schwarzer Schwan“, der genau die von *Krall* prognostizierten Verwerfungen auslöst. Damit rückt die grundsätzliche Entscheidung über die zukünftige gesellschaftliche Ordnung erheblich näher. *Krall* ist durch seine öffentliche Bekanntheit ein Hoffnungsträger für alle, die eine Rückkehr zu christlichen Prinzipien wie Schutz der Familie, Lebensrecht, Orientierung am Wahren, Guten und Schönen und Privateigentum fordern. Er scheut auch nicht davor zurück, Probleme wie Pornographie und Abtreibung anzuprangern. „Die Bürgerliche Re-

volution“ wurde von einem Autor verfaßt, der ebenso vehement für christliche Werte streitet wie für seine ökonomischen und politischen Ansichten.

Felix Heider

Hans Urs von Balthasar

Als *Hans Urs von Balthasar* Ende Juni 1988 in Basel kurz vor der geplanten römischen Kardinalsehrung an einem Sonntag in der Frühe plötzlich an einem Herzversagen verstarb, war seine große Trilogie (*Theo-Ästhetik, Theo-Dramatik, Theo-Logik*) abgeschlossen. Der unkonventionelle Schweizer Theologe legte wenig Wert auf pompöse Äußerlichkeiten. Mehr als seine eigene Person, über die es bisher nur zwei deutschsprachige Biographien gibt (*Elio Guerriero* 1993; *Thomas Krenski* 1995), galt ihm sein theologisches Werk oder sein „Auftrag“, zu dem die geistliche Begleitung der Mystikerin *Adrienne Kaegi-von Speyr* (1902-1967) und des gemeinsamen Säkularinstitutes „Johannesgemeinschaft“ gehörte.

Seine Theologie hat inzwischen vor allem international die zunächst fehlende Anerkennung und Rezeption gefunden. An deutschsprachigen theologischen Fakultäten beschäftigt man sich jedoch kaum mit seinen Schriften. Trotz dieser Prioritäten ist es hilfreich, wenn nun *Manfred Lochbrunner* (Bonstetten), der bei *Karl Lehmann* über *Balthasar* promovierte und ergiebige Monographien zu dessen literarischen, philosophischen und theologischen Freunden oder Kollegen verfaßte, nun nach langjährigen Recherchen seine umfassende und akribisch vorgehende

große Biographie über den „Jahrhunderttheologen“ vorlegt. Ihr „Alleinstellungsmerkmal“ sieht L. darin, „daß sie ohne Einsicht und Kenntnis des Basler (Balthasar-) Archivs erarbeitet werden mußte“ (667). Mit vielen Zeitzeugen wurden Gespräche geführt, der Briefwechsel mit *Henri de Lubac* sowie Briefe an seinen Zürcher Jugendfreund *Emil Lerch* wurden als „Leitkorrespondenzen“ bearbeitet und dokumentiert:

Manfred Lochbrunner: Hans Urs von Balthasar 1905-1988. Die Biographie eines Jahrhunderttheologen, Würzburg (Echter) 2020, 748 S.

Ausführlich ist *Balthasars* Lebenslauf Jahr für Jahr chronologisch und mit Zitaten aus Briefen und Dokumenten erfaßt. Bevor er 1929 nach dem Germanistik-Studium in die Gesellschaft Jesu eintrat, gehörte er zu einem Zürcher Freundeskreis, der sich von *Stefan George* faszinieren ließ (81-98). Prägend waren beim Theologiestudium in Lyon-Fourvière die Begegnungen mit *Henri de Lubac*, *Jean Daniélou* und dem Schriftsteller *Paul Claudel*, dessen Welttheater „*Le Soulier de satin*“ er ins Deutsche übertrug.

Minutiös geht L. allen Initiativen und Kontakten nach, besonders dem Drama des 1950 erfolgten Ordensaustritts wegen der geistlichen Betreuung *Adrienne von Speyrs*, für die man ihn nicht freistellen wollte. Später wird ihr evangelischer Ehemann, der Burckhardt-Biograph *Werner Kaegi*, *Balthasar* auch für die Hilfe bei der Pflege der zuletzt schwer kranken Ärztin danken (410).

Bisher so nicht bekannt war seine 1986 erfolgte Bitte um Wiedereintritt, der ihm wegen der bleibenden Ver-

antwortung als Oberer für die drei Zweige (Männer, Frauen, Priester) der Johannesgemeinschaft nicht gewährt wurde.

Auch wenn es schon vor dem Austritt Kritik von seinen Ordensoberen an „allzu literarischen“ Schriften gab (241), ist die bleibende Verbundenheit mit der Gesellschaft Jesu und deren Gründer ein roter Faden im Leben *Balthasars*. Dazu gehört auch die dokumentierte enge Beziehung zu *Henri de Lubac*, eine Freundschaft, die stets beim „Sie“ blieb.

Immer wieder trafen sie sich dann im 1968 erworbenen Chalet „Rigi-Hüsli“ oberhalb des Vierwaldstättersees, wo neben Interessenten und Mitgliedern der Johannesgemeinschaft wie dem heutigen Bischof von Münster und Oberen der Priestergemeinschaft *Felix Genn* und (von 1983-1988) dem Rezensenten, auch Jesuiten wie *Gerd Haeffner*, *Werner Löser*, *Hans Schaller*, *Jacques Servais* oder *Paul Imhof* (von L. nicht erwähnt) öfter im Sommer zu Gast waren.

Balthasar war ansprechbar, zugänglich und weltweit für viele Anliegen der Kirche verfügbar. Deutlich wird bei L., wie sehr er sich seit 1972 dem Aufbau und der Ausrichtung der „Internationalen Katholischen Zeitschrift *Communio*“ widmet. Um deren Finanzierung abzusichern, haben 1984 die Mitherausgeber *Hans Maier* und *Franz Greiner* für *Balthasar* (ohne sein Wissen) sogar den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels beantragt (584ff). Nicht erwähnt wird der 2017 veröffentlichte späte Briefwechsel mit dem Innsbrucker Jesuiten *Raymund Schwager* über *René Girard*.

Der 1984 für das Schweizer Fernsehen von *Erwin Koller* länger interviewte Autor und Verleger entzieht

sich in seiner Vieldimensionalität und Zurückhaltung dem medialen oder biographischen Zugriff. *Lochbrunnens* Opus magnum ist eine minutiöse und beeindruckende Lebenschronik *Balthasars*. Eine komparative Darstellung von Gestalt und Werk des großen Schweizers, dem das *Gottfried-Keller*-Wort „Gott strahlt von Weltlichkeit“ ein Herzensanliegen war, das er mit einem „Die Welt strahlt von Gott“ (497) ergänzen wollte, steht noch aus.

Stefan Hartmann

Glaube im säkularen Zeitalter

Im Herbst 2018 hielt der bekannte und oft umstrittene ehemalige Präfekt der römischen Glaubenskongregation, der aus dem Bistum Mainz stammende Schüler Kardinal *Karl Lehmanns* und Bischof von Regensburg (2002-2012) *Gerhard Kardinal Müller*, zum 100-jährigen Jubiläum der in der Zeit des Kommunismus einzigartigen Katholischen Universität Lublin (KUL) die sogenannten „Lublin Lectures“. Er widmete sie dem urtheologischen Thema des Gottesglaubens mit dem auf den kanadischen Sozialphilosophen *Charles Taylor* anspielenden Zusatztitel „im säkularen Zeitalter“.

Gerhard Kardinal Müller, Der Glaube an Gott im säkularen Zeitalter, Herder, Freiburg 2020, 495 S.

Müller geht es zunächst um die Geschichte der modernen Anfechtung des Gottesglaubens im Zeichen der autonom-instrumentellen Vernunft und der Loslösung und Relativierung von Vorgaben der Offenbarung. Über Empirismus und Aufklärungsideologie führt der Weg des Abfalls zu einem atheistischen „Humanismus

ohne Gott“ (*Henri de Lubac*) und einer relativistischen Säkularisierung. Der Gott der Christen steht „vor Gericht“ (158).

Besonders kritisch setzt sich *Müller* mit den verschiedenen Formen des bis heute virulenten und teilweise in die Kirche eingedrungenen Deismus auseinander. Er benennt mit dem in Deutschland viel zu wenig bekannten Geisteshistoriker *Paul Hazard* die entsprechenden Tendenzen der Rationalisierung (*Voltaire*) und Geheimnislosigkeit (*John Toland*). Aber er bleibt nicht bei der Kritik negativer Tendenzen stehen, sondern weist im tiefen Wissen um die gesamte abendländische Denktradition in Philosophie und Theologie positive Wege auf: „Religion und Philosophie verhalten sich zur Offenbarung wie die Natur zur Gnade und die Vernunft zum Glauben“ (206); „Die Frage nach dem Sinn des Seins ist der Weg des Denkens zu Gott“ (319). Gnade setzt die Natur voraus, Glaube die Vernunft, Offenbarung die Geschichte.

In mehreren unterschiedlichen Ansätzen führt *Müller* in seinen Vorlesungen/Vorträgen, die teilweise frühere Ausarbeitungen aufgreifen, dann in das Thema der von Zeitmoden unabhängigen Gottesfrage ein. Dabei kommt ihm seine umfassende Kenntnis der modernen Philosophie seit *Kant* und der „nicht-religiösen“ Theologie *Dietrich Bonhoeffers* zugute.

Müller widerspricht der These von *Jürgen Habermas* über ein unausweichliches „nachmetaphysisches Denken“ und stellt dessen neuer Philosophiegeschichte über Glauben und Wissen (Berlin 2019) eine katholisch-christliche Anti- und Synthese gegenüber. Die Frage einer natürlichen Gotteserkenntnis wird erörtert,

die Enzyklika „*Fides et ratio*“ von 1998 behandelt, der Glaube an Gott „zwischen Internet und Geld“ (264) und „Unser Weg zu Gott“ (286) in einer tiefeschürfenden Darlegung der Gottesbeweise des hl. *Thomas von Aquin*. Dieser leuchtet immer wieder als der geistlich-geistige Patron der Vorlesungen auf, besonders in der sehr dichten Ausarbeitung „Warum Glaube immer Vernunft voraussetzt und sie vollendet“ (323-368).

Auch moderne Entwürfe zur Gottesfrage – etwa von *Eberhard Jüngel* oder *Gisbert Greshake* – werden einbezogen, wenn es um Interkonfessionelles oder die Deutung der Trinität des einen lebendigen Gottes geht. Ein Text widmet sich der Enzyklika *Benedikts XVI.* „*Deus est caritas*“, einer der Realität des Bösen und der schwierigen Theodizeefrage.

Glaube und Vernunft sind in jeder Vorlesung *Müllers* auch im Sprachduktus eine Einheit, zwei Flügel des christlichen Denkens, „mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt“ (*Johannes Paul II.*). Der Kardinal argumentiert aus der souveränen Kenntnis der gesamten abendländischen Theologie, hat auch seinen *Newman*, *Bonhoeffer*, *Rahner*, *Balthasar* oder *Ratzinger* gleichsam verinnerlicht, braucht vor keiner Erkenntnis oder Auseinandersetzung Angst zu haben. Immer dabei und nicht aufgesetzt oder nachträglich angehängt sind in der Explikation Worte der Bibel, besonders des hl. *Paulus*.

Auch Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils, vor allem die oft zu früh als überholt betrachtete Pastoralkonstitution über die Kirche in der (säkularen!) Welt von heute („*Gaudium et spes*“), werden argumentativ oder appellativ als Stimme der Kirche

eingebaut. Im *Hegel*-Jahr 2020 sei zusammenfassend aus den „Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte“ ein von *Müller* zitiertes Satz erwähnt: „Gott will nicht engherzige Gemüter und leere Köpfe zu seinen Kindern, sondern er verlangt, daß man ihn erkenne, er will Kinder haben, deren Geist an sich arm, aber reich an Erkenntnis seiner ist, und die in die Erkenntnis Gottes allen Wert setzen“ (286). Jeder der zwanzig dichten Vorlesungstexte von unterschiedlicher Schwierigkeit kann für sich gelesen und verstanden werden. Es gibt unter ihnen keinen systematischen Zusammenhang, da alle sich zentralen Aspekten der Frage nach dem Glauben an Gott widmen. Die letzte der Lubliner Vorlesungen behandelt die Kirche als „Gottes Zeichen unter den Völkern“ (482), in einem Schlußwort an die Hörer und Leser wird zu den drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe eingeladen, „doch am größten unter ihnen ist die Liebe“ (1 Kor 13,13).

Kardinal *Müllers* neues „Opus Magnum“ wird hoffentlich über Theologenkreise hinaus Beachtung finden. Er hat damit seiner Festschrift „Der dreifaltige Gott. Christlicher Glaube im säkularen Zeitalter“ (Freiburg 2017) gleichsam noch eine Krone aufgesetzt. Die Sehnsucht nach einer Theologie, die sich nicht an die diversen Mainstreams anpaßt, sondern ihrem Kerngegenstand widmet, ist unübersehbar. Hier findet sie feste Nahrung.

Stefan Hartmann

Religiöser Feminismus

„Das Leben behält aber am Ende immer Recht.“ Dieser *Schelling*'sche

Satz kann einen Unterschied in Methode und Zielsetzung zu einer gängigen feministischen Anthropologie ausdrücken, der das neue Werk von *Astrid Meyer-Schubert* charakterisiert. Die Autorin, eine deutsch-österreichische Grenzgängerin, die sich mit ihrer Forschung zu *Schelling* 1991 vorgestellt hat, führt Gott-Suchende vom Mythos der Antike über die Wissenschaft der Neuzeit zur Freiheit des Evangeliums Christi hinüber.

Astrid Meyer-Schubert: Philosophie des Anfangs. Auf dem Weg zur christlichen Geburt, Bernardus-Verlag, Aachen 2019, 122 S.

Am Anfang des bewußten Lebens wurde die Weisheit mit einem Mythos bekleidet, der die entgegengesetzten Erfahrungen wie Leben-Tod, Leib-Seele und Mann-Frau in eine tyrannische Götterwelt überhöht hat. Damit wurde zwar eine erste Artikulation menschlicher Situation geschaffen, aber ihr Mysterium wurde somit nur scheinbar erklärt. Erst die sokratische Rebellion einer maieutischen Unwissenheit hat den Blick für den wahren Ursprung der Dinge eigentlich eröffnet.

Wie diese Liebe zur Weisheit durch das christliche Denken befruchtet wurde, zeigt *Meyer-Schubert* später. Dann aber bringt eine theologische Spaltung zwischen Wissen und Glauben eine Abkehr vom Anfang des Seins mit sich, die als Positivismus bekannt ist. Der Körper wurde zu einem Mechanismus, wobei das *eritis sicut Deus* immer deutlicher zum Ausdruck gebracht wird. Nach *Feuerbach* und *Freud* sind Triebe und Menschen zu Göttern geworden, wobei die ersteren die Oberhand

gewinnen. Statt versprochener Mündigkeit ist die Folge der Verlust der Verantwortlichkeit.

Dem stellt *Meyer-Schubert* ihre kräftige Vision eines religiösen Feminismus, im ursprünglichen Sinne des Wortes katholischen, entgegen. Körper und Geist werden nicht wie üblich methodologisch getrennt, sondern in einer Überschreitung beider, der Materie und des Geistes, zum Leibgeist vereint. Die Zeugung gilt dabei als ein privilegierter Augenblick der Berührung von Transzendenz: *attingitur inattingibile inattingibiliter*.

Daher kann der Mensch sich in seinem Ich, Selbstbewußtsein und Willen in jenem Anfang gründen, der ihn ins Dasein brachte: An Gott glauben. Mit christlicher Tradition von *Paulus* über *Meister Eckhart* bis zu *Romano Guardini* spannt *Meyer-Schubert* diesen Vorgang als einen langen Bogen zwischen unserer Zeugung und Auferstehung.

Er benötigt eine vierfache Mediation: Durch leibliche Empfindung und Imagination an der Seite des Subjekts, durch die Mutter Gottes und die Kirche an der Seite der Geschichte. Die Inkarnation Gottes wird somit zu einem geschichtlichen Prozeß, der nicht primär dialektisch, sondern marianisch, zum Geistleib Christi hin, erfolgt.

In der geschichtlichen Verkündigung, in der Taufe und im Schmerz des Kreuzestodes Christi zeigt die Mutter Gottes, wie die in ihr exemplarisch inkarnierte Geistigkeit in Leiblichkeit eines jeden zur Geltung kommt. Dabei ist es immer das Geistige, Göttliche und Unendliche, womit die irdische Begrenztheit menschlicher Natur überwunden wird.

Die Stärke des Modells der Autorin liegt in einer konkreten, erfahrbaren Nähe von *Maria*, Mutter Jesu, die nicht auf ihre historische Persönlichkeit begrenzt bleibt, sondern in *ihrem* mystischen Leib, der Kirche, weiterlebt. *Meyer-Schubert* bringt uns ein originelles Plädoyer für eine in Zukunft tragfähige Metaphysik, die in eine integrative theologische Anthropologie beider Geschlechter mündet. Eine frische Lektüre auf dem neuesten Stand „*Maria 3.0*“ und der Phänomenologie eines *Emmanuel Falques*, die uns nur bereichern kann.

Cyryll Bednár